

**LOMO**

VON JOHANNES BINOTTO



**Selbsterkenntnis vor dem Käfig**

Während andernorts Farbbeutel ans Stadthaus geschmissen wurden, war ich mit der Familie im Zoo. Dabei ist mir mal wieder klar geworden, welch unerwartete Erkenntnisse und Aha-Erlebnisse so ein Zoobesuch bereithält, und zwar für jedermann. Mein grösserer Sohn zum Beispiel hat ganz fasziniert zur Kenntnis genommen, dass sich eine Schlange trocken und glatt und gar nicht glitschig anfühlt. Der Jüngere hingegen war viel stärker davon beeindruckt, was für grosse Kothaufen Elefanten machen können.

Mein persönliches Aha-Erlebnis hingegen war eher existenzieller Art und ereignete sich einmal mehr vor dem Affenkäfig. Viele kennen ja dieses eigenartige Gefühl beim Anblick eines Menschenaffen, wenn man plötzlich nicht mehr sicher ist, wer hier eigentlich wen anschaut. Da kann einen schon das ergreifen, was Mani Matter einst das «metaphysische Gruseln» nannte. Diesen Mittwoch war die Situation jedoch insofern anders, als der Orang-Utan hinter der Scheibe mich zwar kurz anschaute, aber sogleich und ganz gelangweilt den Blick weiterschweifen liess. Und mir ist schlagartig klar geworden: Für mich ist der Anblick eines Orang-Utans im Zoo etwas Aussergewöhnliches, für den Orang-Utan hingegen ist der Anblick eines Menschen das Alltägliche. «Noch so eine Pfeife, die in den Käfig glotzt» wird sich der Affe wohl gedacht haben, als er mich sah. Kein Wunder, dass er da gähnen musste.

Es war eine schmerzhaft, zutiefst kränkende Erkenntnis: Im gelangweilteten Blick des Orang-Utan sah ich gespiegelt, dass wir Menschen, die wir uns für die angebliche Krönung der Schöpfung halten und uns so wahnsinnig viel auf unsere Individualität einbilden, aus der Perspektive des Affen auch nur Herdentiere sind und wahrscheinlich nicht einmal so besonders interessante.

Der Affe jedenfalls hätte ganz gewiss keine 22 Franken bezahlt, um mich zu sehen. Für mich hingegen lohnte sich der Eintritt umso mehr: Ich wüsste keinen Therapeuten, der einen für so wenig Geld von sämtlichen narzisstischen Störungen kuriert.

# Klartext aus dem Nahen Osten

Die Interventionspolitik des Westens im arabischen Raum sei gnadenlos gescheitert, sagt Ulrich Tilgner. Am Donnerstag machte der profilierte Nahostkorrespondent im StadTalk Station und verriet unter anderem, wie man drei Jahrzehnte in Krisengebieten überlebt.

MARC LEUTENEGER

Glaubt man Ulrich Tilgner, hat der radikale Islam im Nahen Osten bald ausgedient. Die Religion habe nur darum eine so grosse Bedeutung erlangt, weil die Nationalisten und die Linken in den Jahrzehnten zuvor gescheitert seien. «Früher oder später wird sich zeigen, dass auch der Islam die Probleme nicht lösen kann.» Dann werde die Religion durch das nächste Modell abgelöst.

Es sind solche schnurgeraden Aussagen, die Ulrich Tilgner auszeichnen. Der langjährige Nahostkorrespondent, der heute in den Diensten des Schweizer Fernsehens steht, wagt etwas mit seinen Analysen. Und er nimmt kein Blatt vor den Mund. Was Fachkollegen bisweilen vor den Kopf stösst, kommt beim Publikum gut an. Entsprechend gross war der Ansturm in der Coalmine-Bar, wo Tilgner am Donnerstag auftrat – seit Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf hat im StadTalk kein Gast mehr ein solches Interesse geweckt.

Das Vergnügen und die Bürde, sich mit dem wortgewaltigen Korrespondenten zu unterhalten, fiel der Winterthurer Journalistin Nicole Meier zu. Ihre erste Frage: Wie konnte Tilgner über drei Jahrzehnte im Nahen Osten überleben? Das sei gar nicht mal so schwer gewesen, sagte dieser, zumindest im Vergleich zu Kameraleuten und Fotografen: «Ich muss ja nicht die Bilder machen, ich stehe hinter den Haus-ecken.» Dennoch: Tilgner hat in seinen Jahren viele Kollegen verloren. Ein enger Freund sei im Irak von Soldaten der USA getötet worden. Mit Vorsatz, wie er annimmt. «Es war ein Kopfschuss.»

**Krieg und Ernüchterung**

Die Amerikaner kommen im Weltbild Tilgners ohnehin nicht gut weg. Im Irak und in Afghanistan hätten die USA eine Summe verbraucht, mit der die Schweiz 1000 Jahre lang ihr Militär finanzieren könnte. Gebracht habe alles nichts. «Jetzt hat der Westen gelernt, er schafft es nicht.» Tilgner erzählt von

Hilfsorganisationen, die sich in Kabul auf den Füssen herumstehen, während die Menschen in den Bergen von jeder Unterstützung abgeschnitten bleiben. «Das zivile Projekt Hilfe ist gescheitert.» Afghanistan habe die höchste Kindersterblichkeit der Welt.

Ein Rezept, wie Stabilität und Frieden gefördert werden könnten, hat Tilgner nicht. Er ist kein Visionär, er ist Analytiker. Dass Assad ins Exil gehe, schliesse er aus, sagt er etwa. Die herrschende Klasse in Damaskus würde es nicht zulassen, da damit ihr eigenes Todesurteil so gut wie besiegelt wäre. Assad werde irgendwann an einem Ast hängen, wie alle diese Figuren, sagt Tilgner. Doch er will das nicht als Prophezeiung für ein besseres Syrien verstanden wissen. Die Verbrecher sassen in diesem Konflikt auf beiden Seiten. Vielleicht, sagt er, komme es auch zu einer Fragmentierung der Einflussgebiete. Eine solche Zerstückelung sei derzeit auch in anderen arabischen Staaten zu beobachten.

Hat ihn sein Beruf zynisch gemacht?, fragt Moderatorin Meier. Tilgner verneint. Zynisch werde er nur, wenn er auf junge Mitarbeiter von Hilfsorganisationen treffe. «Die sind immer so optimistisch.» Man müsse wissen: Der Orient sei schlicht keine Erfolgsgeschichte. «Ausser Dubai, doch das ist eine Sklavenhaltergesellschaft.»

Tilgner demonstriert gnadenlos alles, inklusive des eigenen Berufsstands. Die Redaktionen sparten auf Kosten der Korrespondenten, die Geheimdienste versuchten, die Journalisten für ihre Zwecke einzuspannen. Idealisieren mag er allenfalls noch die eigene Karriere, seinen Entscheid, wenig älter als 30-jährig, nach Teheran zu gehen und dort zu bleiben, statt wie andere als «Krisenreporter» von einem Konflikt zum nächsten zu ziehen. Statt der Gegend habe er das Medium gewechselt, sagt Tilgner. Aus dem Nahen Osten will er, heute 65-jährig, weiter berichten. Auch jetzt, nachdem ihm der Rentenbescheid ins Haus geflattert ist.

**«Assad wird irgendwann an einem Ast hängen wie alle diese Figuren»**

Ulrich Tilgner, Journalist



## RUNDENRENNEN IM ZEICHEN DER INTEGRATION

Für die Schülerschaft der International School Winterthur stand gestern Rundenlaufen für einen guten Zweck auf dem Programm. Mit dem «Red Run» sammelt die Schule Geld für ein Integrationsprojekt des Roten Kreuzes. Einige rannten, bis sie rot anliefen. Bild: Urs Jaudas

## Hebammen geben Einblicke

Wie viele Geburten begleitet eine Hebamme in einem Monat? Was sind ihre Aufgaben bei einer Entbindung? Und wozu braucht es dafür ein Hochschulstudium? Diese und andere Fragen können Passanten morgen Hebammenstudentinnen der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) stellen.

**Einblicke in Berufsalltag**

An zwei Ständen in der Markt-gasse geben die angehenden Geburtshelferinnen zwischen 9 und 17 Uhr Einblick in ihr Studium, ihre zukünftige Tätigkeit und ihre Einsatzgebiete. Darüber hinaus verteilen sie kleine Überraschungen an die Fussgänger. Anlass für die

Standaktion mitten in der Altstadt ist der Internationale Hebammentag vom Sonntag, 5. Mai. Der Tag soll die Öffentlichkeit auf den Einsatz der Hebammen während Schwangerschaft, Geburt und Wochenbettbetreuung aufmerksam machen. Die Aktion des Departements Gesundheit der ZHAW wird vom Schweizerischen Hebammenverband (SHV) unterstützt. Der SHV ist Teil des internationalen Hebammenverbandes, der 90 Mitgliedsverbände auf der ganzen Welt zählt. Der Verband hat sich zum Ziel gesetzt, Einblick in den Alltag Schweizer Hebammen zu geben und aufzuzeigen, wie stark sich der Beruf der Geburtshelferinnen in den letzten Jahren verändert hat. (nak)

## Sagi-Kanal erhält Betonboden

Der Reismühlekanal in Hegi wird für 260000 Franken saniert. Wie die Stadt gestern mitgeteilt hat, sind die 15 Jahre alten Holzverbauungen zwischen der Fischtreppe an der Abzweigung von der Eulach bis zum Reismühleweg teilweise verrotten. Der Kanal erhält zudem neu einen Betonboden. «Das macht den Unterhalt günstiger», erklärt Armand Bosonnet, Projektleiter beim Tiefbauamt. Da der Kanal nur ein geringes Gefälle aufweist, lagert sich viel Sand und Kies ab. «Bisher waren die Putzarbeiten aufwendig, mit dem Boden wird das einfacher», sagt Bosonnet.

Der insgesamt 400 Meter lange Kanal führt zur Sagi Reismühle, der einzigen noch funktionstüchtigen, mit

einem Wasserrad betriebenen Sägerei auf Stadtgebiet. «Darum besteht auch für den Denkmalschutz ein Interesse, den Kanal zu erhalten», sagt Bosonnet.

**Stadt bezahlt für Privatbesitz**

Interessant: Die Stadt bezahlt zwar die Sanierung, ist aber nicht Grundeigentümerin. Der Reismühlekanal ist wie die Sagi in Privatbesitz. «Wir sind aber vertraglich verpflichtet, für den Unterhalt zu sorgen», erklärt Bosonnet. Nach der Sanierung soll der Verein Sagi Reismühle die Unterhaltsarbeiten teilweise übernehmen; dadurch wird die Stadt entlastet. Die Bauarbeiten beginnen nach dem Mühltage am 11. Mai und dauern voraussichtlich zwei Monate. (bä)

## IN KÜRZE

**Reden im Eulachpark**

Morgen Sonntag um 17 Uhr findet zum ersten Mal der «O-Ton im Eulachpark» in Neuhegi bei der Halle 710 statt. Laut Veranstalter ein «offenes Mikrofon für alle, die etwas zu sagen haben». Es redet unter anderem Nobelpreisträger Richard Ernst.

**Kein hohes Preisgeld**

Beim Pétanque-Turnier, das heute vor dem Altstadtschulhaus stattfindet, gibt es kein hohes Preisgeld zu gewinnen, wie gestern irrtümlich berichtet. Die Startgelder würden zwar vollumfänglich wieder ausgeschüttet, aber an das erfolgreichste Drittel aller Teilnehmer, teilt der Veranstalter mit. «Es geht ums Spiel, nicht um hohe Preisgelder.» (red)